



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

DIGITALE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Das ist eine digitale Ausgabe von / This is a digital edition of

Franken, Christina

## Die „Grosse Halle“ von Karakorum: zur archäologischen Untersuchung des ersten buddhistischen Tempels der alten mongolischen Hauptstadt

der Reihe / of the series

**Forschungen zur Archäologie außereuropäischer Kulturen; Bd. 12**

DOI: <https://doi.org/10.34780/coic-cbqc>

**Herausgebende Institution / Publisher:**  
Deutsches Archäologisches Institut

**Copyright (Digital Edition) © 2022 Deutsches Archäologisches Institut**  
Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0  
Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) | Web: <https://www.dainst.org>

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Sofern in dem Dokument nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, gelten folgende Nutzungsbedingungen: Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)). Etwaige davon abweichende Lizenzbedingungen sind im Abbildungsnachweis vermerkt.

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. Unless otherwise stated in the document, the following terms of use are applicable: All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)). Any deviating terms of use are indicated in the credits.



## 8 Parallelen im chinesischen und tibetischen Raum

Auch wenn in den vergangenen Jahren durchaus Fortschritte in der Wissenschaft erreicht werden konnten, steckt die archäologische ebenso wie die bauhistorische Forschung vor allem in der Mongolei noch in den Anfängen und blickt auch in China und Tibet nicht auf eine allzu lange Tradition zurück. Dieser Faktor gestaltet die vergleichende Untersuchung der „Großen Halle“ in Karakorum mit anderen Gebäuden benachbarter Kulturkreise in einigen Punkten schwierig. Vor allem in der Mongolei fehlen dabei bis heute Arbeiten, die sich mit der architektonischen Entwicklung der Bauten auf mongolischem Boden beschäftigen. Dies mag damit zu tun haben, dass letztlich bis heute allein die Jurte als typisch mongolische Behausung einer nomadischen Gesellschaft angesehen wird, diese allerdings seit Jahrhunderten in nahezu unveränderter Form existiert. Andere ortsfeste Bauten aus älterer und jüngerer Zeit sind entweder durch russischen, chinesischen oder tibetischen Einfluss geprägt, so dass das Forschungsinteresse von mongolischer Seite auf diesem Gebiet lange Zeit nur gering war und auch nach der Wende von 1990 erst einmal die Besinnung auf die eigene Nationalität im Vordergrund stand. Einen der wenigen Überblicke auf diesem Gebiet überhaupt stellt die Arbeit von Andre Alexander aus dem Jahr 2006 dar. Erst in jüngerer Zeit beschäftigen sich auch mongolische Archäologen mit der Erstellung überblicksartiger Werke zu unterschiedlichen Themen, um die eigene Geschichte konkreter zu erfassen<sup>164</sup>.

Im chinesischen Raum wiederum blickt die Bauforschung zwar auf eine längere Tradition zurück, konzentrierte sich jedoch in ihren Veröffentlichungen in erster Linie auf die aufgehend erhaltenen Reste, so dass sowohl in überblicksartigen Werken als auch bei Veröffentlichungen in bauhistorischen und archäologischen Zeitschriften wie *Wenwu* oder *Kaogu* oft genaue Grundrisspläne der Gebäude fehlen. Daher ist der Vergleich mit der Großen Halle von Karakorum, die eben nur im Grundriss erhalten ist, schwierig.

Drastischer ist die Situation in Tibet. Ob schon sowohl aus historischer als auch aus ar-

chäologischer Sicht von großem Interesse, fehlen bis heute Forschungen auf diesem Gebiet nahezu vollständig. Dieser vor allem auf die politischen Verhältnisse seit der Okkupation Tibets durch die Volksrepublik China zurückzuführende Umstand ist insofern besonders tragisch, da durch fehlende Fürsorge und sogar bewusste Zerstörung alter Kulturdenkmale überaus viel dieser alten Kultur in Vergessenheit gerät (vgl. Henss 1981: 12 ff.). Erst in den letzten Jahren ist es ausländischen Forschergruppen, unter anderem dem „Tibetan Heritage Fund“ oder „Lhasa Historical City Atlas“, gelungen, in größerer Zahl profane oder sakrale Gebäude genauer aufzunehmen. Nach wie vor fehlt allerdings eine fundierte grundlegende Typologie der buddhistischen Tempel- oder Klosteranlagen, so dass in der Auswertung häufig lediglich auf Einzelarbeiten zurückgegriffen werden kann (Alexander 2005: 15; vgl. Vitali 1990).

Betrachtet man nun die an der „Großen Halle“ umgesetzte Grundform des Quadrates in den unterschiedlichen Regionen, so tritt diese in wechselnder Häufigkeit sowohl bei Profan- als auch bei Sakralbauten in Tibet und China auf. Damit ist sie also grundsätzlich zunächst einmal nicht auf eine spezielle Nutzung, Zeit oder Region festgelegt. In Tibet findet sich einer der ältesten erhaltenen quadratischen Grundrisse im religiösen Kontext in Lhasa beim Jo-khang oder Lhasa Tsukla-khang, einem quadratischen Tempelbau, der das Zentrum einer Klosteranlage bildet, die bis heute einen der bedeutensten Sakralbauten in Tibet darstellt und Ziel zahlloser Pilgerreisen ist.

Der Tempelbau im Zentrum der Anlage wurde mit Seitenlängen von 18 × 18 m errichtet, ist im Inneren als Vihara gestaltet und trägt damit zweifelsfrei indische Einflüsse (Alexander 2005: 28). Jeweils sieben Nischen finden sich auf jeder Seite im Inneren des Tempels. Der frei bleibende Bereich im Zentrum des Gebäu-

<sup>164</sup> Beispiele sind die Dissertation von Erdenebat 2009, sowie die sich noch in Arbeit befindende Dissertation zu mongolischen Stadtanlagen von L. Munkhbajar.

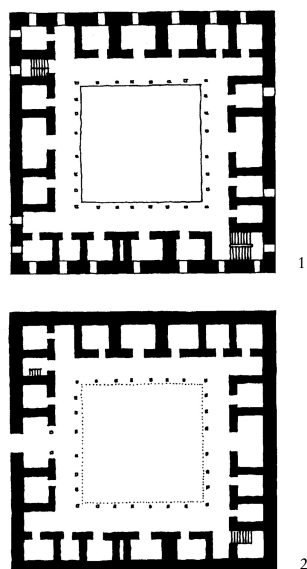


Abb. 88. Der Jokhang um 640, Grundriss von Erdgeschoss und erstem Stock (aus Larsen / Sinding-Larsen 2001: 114).

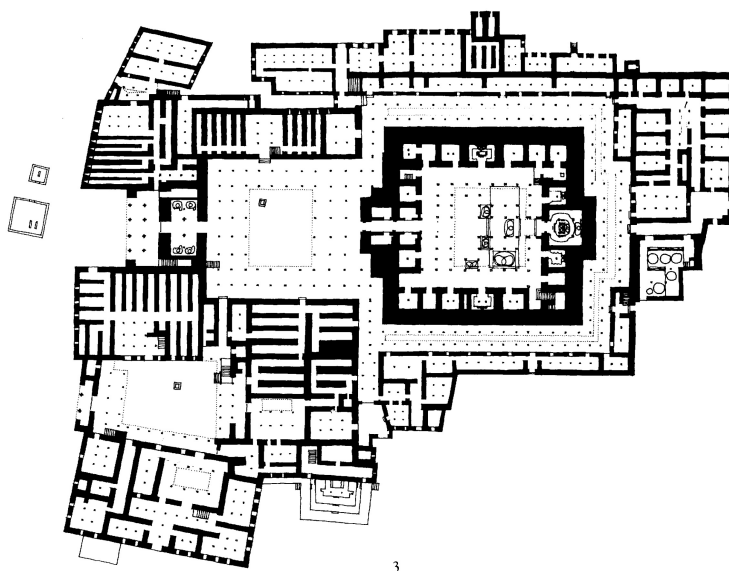


Abb. 89. Der Jokhang heute (aus Larsen / Sinding-Larsen 2001: 114).

des diene der Aufstellung von Figuren. Sein Eingang zeigt nach Westen. Umgeben ist er von Prozessionswegen, deren rituelle Begehung Teil der Pilgerreisen ist. Insgesamt sind vor allem die indischen Einflüsse in seinem Erscheinungsbild deutlich erkennbar, so dass, abgesehen vom quadratischen Grundriss, nur wenig Ähnlichkeit mit der Großen Halle von Karakorum besteht (Larsen / Sinding-Larsen 2001: 114). Deutlich jünger, jedoch wahrscheinlich auf einen älteren ebenfalls quadratischen Kern zurückzuführen, ist der Jebum-gang Lha-khang, ein Tempelbau mit Seitenlängen von 28,30 m. Anstelle eines großen mit Tsatsas gefüllten Chörten wurde nach dessen Verfall zum Ende des 19. Jhs. ein neuer Tempel errichtet<sup>165</sup>.

Im Grundriss quadratisch, mit Eingängen in alle vier Himmelsrichtungen, mit zwei Umgängen im Inneren des Gebäudes, die um das im Zentrum liegende Sanctum herumführen, zeigt dieser ursprünglich dreigeschossige Bau in vielen Punkten Ähnlichkeit mit dem deutlich älteren Tempelbau in Karakorum und eine eindeutige Orientierung an Strukturen des Mandala (Alexander 2005: 259). Nach Alexander handelt es sich um eine Wiederaufnahme der aus der sogenannten Imperialen Periode, zum Beispiel vom Lhasa Tsukla-khang bekannten Architekturmerkmale mit einer deutlichen Hinwendung zu alten Grundformen, wie sie zum Beispiel am Kloster Samye anzutreffen sind. Abgesehen davon stellt der Jebum-gang „one of the most

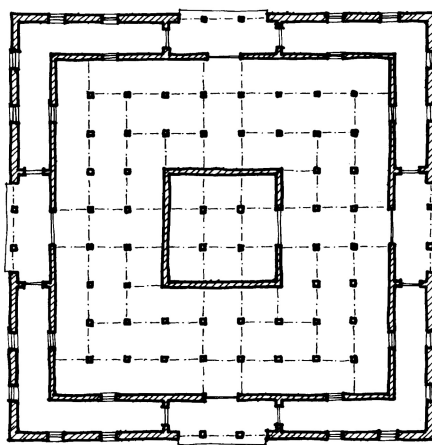


Abb. 90. Der Jebum-gang Lhakhang aus dem 17. Jh. (aus Larsen / Sinding-Larsen 2001: 144).

inspiring examples of (recent) historic Tibetan architecture, because of its perfect symmetry and immaculate construction“ dar (Alexander 2005: 267). Nach seiner Typologie der Tempel Lhasas ist der Jebum-gang damit in die von ihm “Reprise of Imperial period” genannte Epoche

<sup>165</sup> Larsen / Sinding-Larsen 2001: 144 gehen von einer Errichtung im 17. Jh. aus und erwähnen eine Gründung im 11. Jh., die sich eventuell auf den bei Alexander 2005 erwähnten Chörten beziehen kann. Grundsätzlich scheinen die Forschungen Alexanders ausführlicher zu sein, so dass vermutlich seine späte Datierung eher der Realität entspricht.



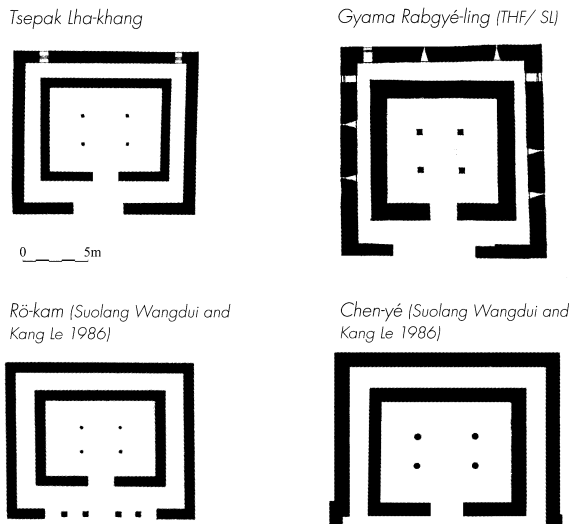


Abb. 91. Weitere quadratische Grundrisse tibetischer Tempel (aus Alexander 2005: 148).

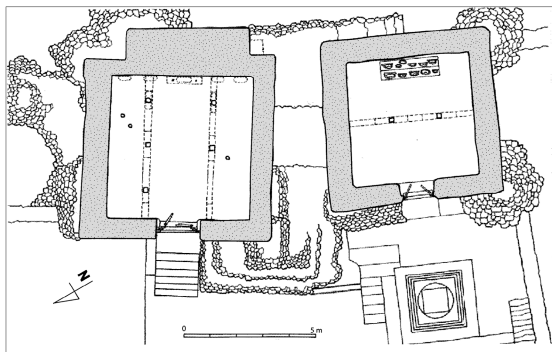


Abb. 92. Oberer Tempel in Nako / Spiti (aus Luczanits 2004: 86).

einzuordnen (Alexander 2005: 285). Auch der Tempel von Karakorum weist bereits viele Jahrhunderte früher ähnliche Merkmale auf. Quadratische Grundformen können sich des Weiteren auch als Teile eines Tempelgebäudes finden, wie zum Beispiel beim Sanctum des Tsepak Lha-khang.

Außerhalb Lhasas gelegen finden sich quadratische Grundrisse beispielsweise beim Oberen Tempel in Nako im indischen Subdistrikt Spiti mit einer Seitenlänge von nur drei Metern, beim Tempel von Lalung, ebenfalls in Spiti, mit Seitenlängen von etwa sieben Metern und in Gumrang im Subdistrikt Lahaul. Diese Bauten entstammen dem 12. Jh. Weitere Vertreter dieser Form sind der neue Tempel in Alchi, der Sakya-muni-Tempel in Mangyu, beide in der indischen Region Ladakh, der Haupttempel von Sumda

und verschiedene Tempel des Tholing-Klosters im Königreich Guge, heute in der Provinz Ngari im äußersten Westen der autonomen Region Tibet der Volksrepublik China. Ein weiterer derartiger Grundriss findet sich auch beim Tempel von Ali<sup>166</sup>.

All diese letztgenannten Tempel weisen einen quadratischen Grundriss der Versammlungshalle und eine geringe Größe auf, die sich vermutlich durch ihre Funktion als Tempel lediglich lokaler Bedeutung erklären lässt. In ihrer Konstruktion sind sie in der Regel in der für Tibet typischen Weise gemauert und besitzen im Inneren zwei oder mehr das Dach tragende Holzsäulen. Sie sind in ihrer äußeren Gestalt mit flachem Dach eher einfach gehalten, im Inneren jedoch häufig mit einer größeren Zahl Figuren ausgestaltet, die nach buddhistischem Bildprogramm aufgestellt wurden. Ihrer Konstruktion und Funktion nach beweisen sie somit lediglich, dass quadratische Grundrisse nicht nur bei großen, überregional bedeutenden Tempeln, sondern auch bei lokal genutzten Bauten umgesetzt wurden. Ihre geringe Größe erforderte jedoch nicht die in Karakorum umgesetzte, komplizierte Bautechnik einer als Fachwerkkonstruktion errichteten großen Halle, so dass ihre Vergleichbarkeit über die identische Grundrissform hinausgehend als eher gering angesehen werden muss. Insgesamt fällt bei der Betrachtung der vor allem bei Alexander (2005), Sinding-Larsen / Larsen (2001) und Vitali (1990) gesammelten Grundrisse auf, dass es neben quadratischen vor allem rechteckige Grundrisse sind, die die große Zahl der Tempel beherrschen. Nach dem heutigen Stand der Forschung kann es also keine eindeutigen und allgemeingültigen Richtlinien zur Errichtung von Tempelbauten gegeben haben, der quadratische Grundriss war allerdings auch in Tibet nicht die Regel<sup>167</sup>. Da aber ein rechteckiger Tempelgrundriss die Darstellung des Mandalagedankens in seiner architektonischen Form eher ausschließt, kann vermutet werden, dass vor allem bei einer komplexen architektonischen Umsetzung dieser Weltanschauung die Wahl auf einen quadratischen Grundriss fiel. Inwieweit über die Wahl der Form, zumindest im Tibetischen, Rück-

<sup>166</sup> Luczanits 2004: 86, zu Tholing vgl. Tibetan Autonomous Region Cultural Relics Management 1991: 12 ff., außerdem Su o. J.: 567–615, engl. Zusammenfassung in CAA Digest Vol. 1, No. 2: 57, zu Ali vgl. Department of Archaeology u. a. 2002: 34–49.

<sup>167</sup> Weitere v. a. rechteckige Grundrisse buddhistisch/tibetischer Tempel in der Inneren Mongolei finden sich in Su 1994: 53–59

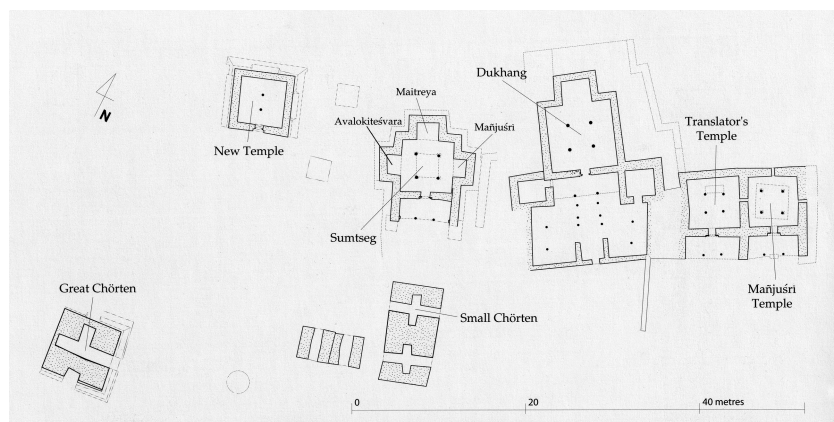


Abb. 93. Neuer Tempel von Alchi (aus Luczanits 2004: 128).

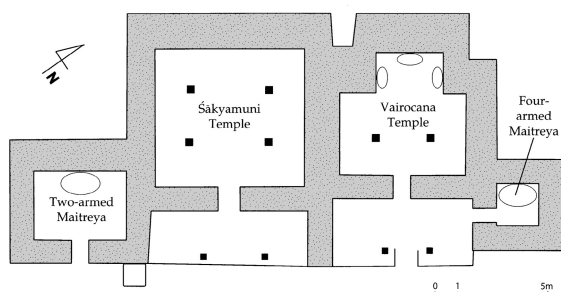


Abb. 94. Mangyu-Tempel, Alchi (aus Luczanits 2004: 156).

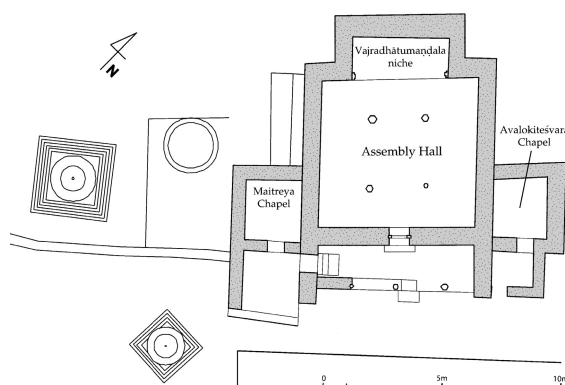


Abb. 95. Versammlungshalle (aus Luczanits 2004: 176).

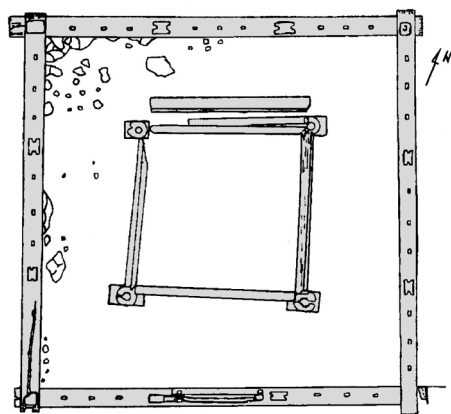


Abb. 96. Grundriss des Tempels Niya (aus Zhang 1998: 7).

schlüsse auf die Bedeutung des Tempels möglich sind, ist bislang nicht untersucht.

Auch im chinesischen Raum finden sich in erster Linie rechteckige Tempelgrundrisse, während quadratische Grundrisse im religiösen Kontext vor allem bei den aus der Stupaform entstandenen Pagoden anzutreffen sind<sup>168</sup>.

Als eines der wenigen Beispiele für quadratische Grundrisse von Tempeln ist die Große Halle des 782 erbauten Nan-Chan Klosters in der Provinz Shanxi zu bezeichnen. Sie ist dreischiffig und mit einer Seitenlänge von etwa zehn

<sup>168</sup> Vgl. insgesamt die einzelnen Darstellungen zu buddhistischer Architektur in Steinhardt 2002, Pagoden weisen häufiger auch einen achteckigen Grundriss auf, der Ursprung dieses achteckigen Grundrisses wird zumindest bei liaozeitlichen Pagoden dieser Form in der Zeltform der Kitan gesucht, vgl. C. Wang 1996: 51–62 und Zhang 1995: 13–17; als Beispiel für eine quadratische Pagode kann die allerdings bereits 516 errichtete und damit deutlich ältere in Luoyang gelten, vgl. Zhong 1998: 51–64, englische Zusammenfassung auch in CAA Digest Vol. 3, No. 2–3: 200f., yuanzeitlich und rechteckig ist außerdem der Zhenru Temple in der Provinz Shanxi, vgl. Wu 1998: 31–35, englische Zusammenfassung in CAA Digest Vol. 4, No. 1: 251, sowie der Huilong Tempel aus der frühen Songzeit ebenfalls in der Provinz Shanxi, vgl. The Archaeological Museum of Beijing University 2003: 52ff., eine quadratische Pagode mit Seitenlängen von 30 m aus der Zeit der Östlichen Wei/Nördlichen Qi-Dynastie fand sich in Yecheng, vgl. Yecheng City Archaeological Team from IA u. a. 2003: 3ff., diese Pagode wurde auch auf einem künstlich angeschiedeten Podest errichtet.

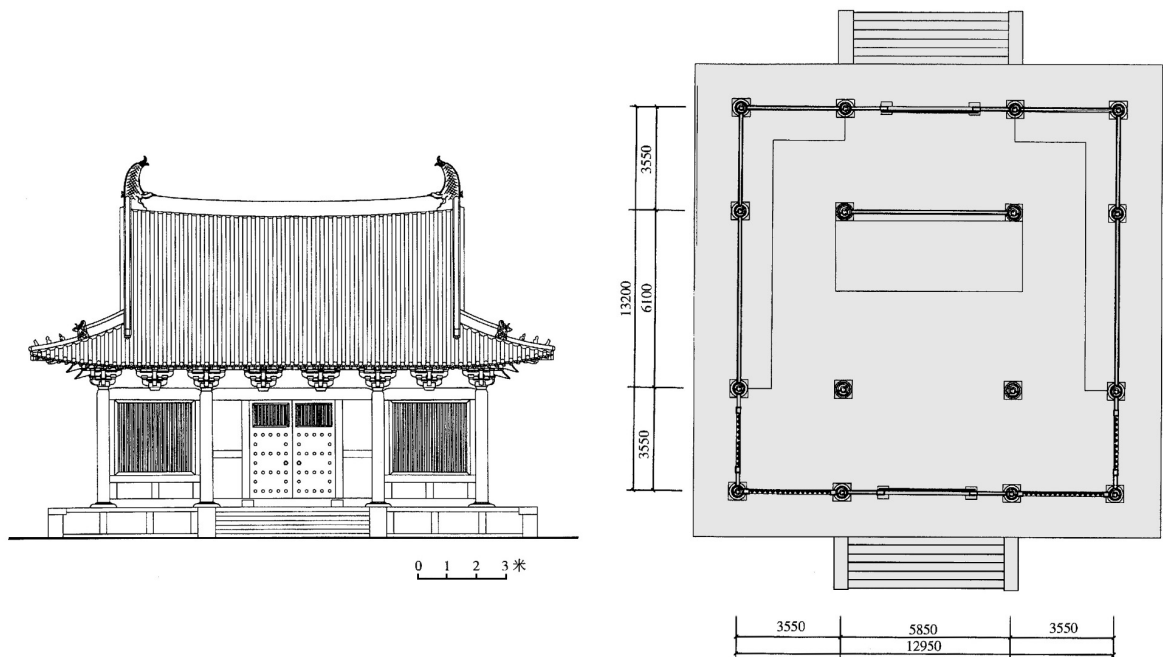


Abb. 97. Ansicht und Grundriss des Baosheng-Tempels (aus Zhang 2005: 81, 82).

Metern deutlich kleiner als die Große Halle in Karakorum. Auch ihre Innengestaltung unterscheidet sich, denn auf einem erhöhten Podest, nahezu die gesamte Raumbreite einnehmend, befindet sich eine Skulpturengruppe (Xinian 2002: 114). Gleiches gilt auch für den quadratischen Tempel von Niya, der vermutlich bereits vor 269 errichtet wurde und damit ebenfalls nicht als unmittelbarer Einfluss für die Große Halle in Karakorum gelten kann<sup>169</sup>. Auch die im fünften Jahrhundert errichtete Halle des annähernd quadratischen Tempels Puzhao-si in der Provinz Shanxi mit einer Seitenlänge von etwa 12 m ist deutlich älter<sup>170</sup>.

Quadratisch und songzeitlich ist wiederum die große Halle des Baosheng-Tempels in der Provinz Jiangsu. Mit einer Seitenlänge von etwa 13 m und vier mal vier Säulen ist er allerdings ebenfalls deutlich kleiner als der Tempel in Karakorum (Zhang 2005: 81). Mit Seitenlängen von 31,2 × 29,9 m und sechs mal sechs Säulen ist das Schulgebäude des songzeitlichen Jingshan Tempels annähernd quadratisch und damit eher mit Karakorum vergleichbar (Zhang 2007: 71). Das Gebäude steht auf einem Podest, hat allerdings mit einer Treppenanlage auf der Nordseite und einer größeren Podesterweiterung nach Süden, die über drei Treppen begehbar ist, eine andere Aufgangssituation als die in Karakorum vorhandene. Die aufgehende Architektur dieses Gebäudes mit einem dreigliedrigen Dach und rhythmisch wechselnd angeordneten Säulenba-

sen zeigt deutliche Parallelen mit Karakorum, so dass es eine gute Vorstellung vom zugrundeliegenden Konstruktionsprinzip der Großen Halle vermitteln kann.

Weitere Beispiele für quadratische Bauten mit religiöser Nutzung sind überaus selten und finden sich, wie bereits erwähnt, fast ausschließlich im Rahmen des Pagodenbaus. Als quadratisch kann hierbei die viertürige Pagode des Klosters Shengtong in der Provinz Shandong gelten. Mit ihren vier Türen und der Aufstellung der buddhistischen Figurengruppe im Inneren sind zumindest Ansätze einer Ausrichtung im Sinne eines Mandalas erkennbar. Abgesehen von den erwähnten quadratischen Tempelbauten muss davon ausgegangen werden, dass das Quadrat als architektonische Form auch in anderen Zusammenhängen in der chinesischen Alltagswelt des 13. Jhs. sowie der vorangegangenen Jahrhunderte präsent gewesen ist und somit als Inspiration auch für Tempelbauten gelten kann. Dass auch zur Zeit der mongolischen Invasion im chinesischen Raum rechteckige Tempel errichtet wurden, zeigt das Beispiel des eindeutig nach chinesischen Grundregeln der Architektur gebauten und 30 × 40 m großen Tempels in

<sup>169</sup> Zhang 1998: 6–10, englische Zusammenfassung in CAA Digest Vol. 3, No. 4: 213 f.

<sup>170</sup> Hua 1996: 6–43, englische Zusammenfassung in CAA Digest Vol. 1, No. 2: 51.

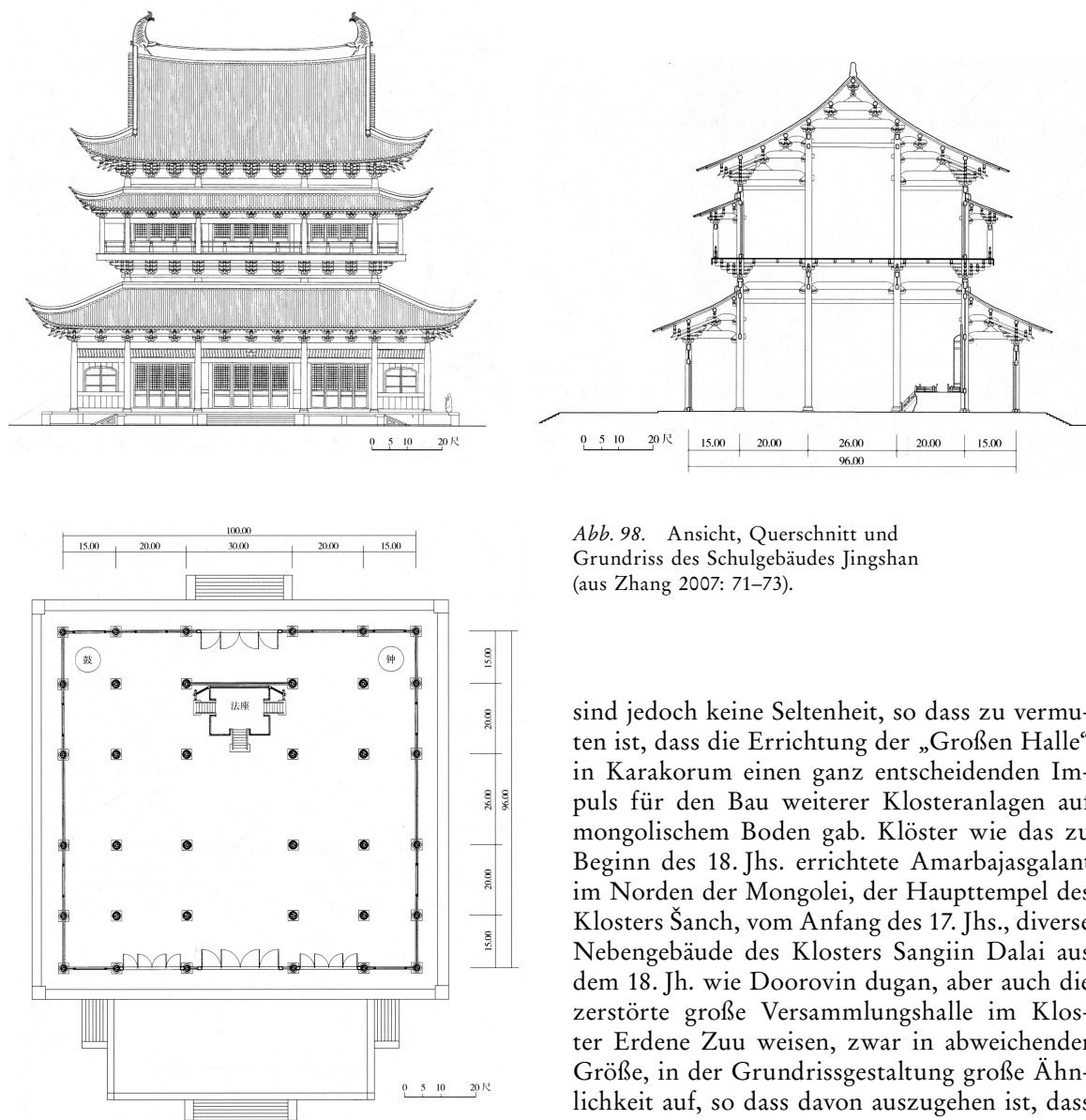


Abb. 98. Ansicht, Querschnitt und Grundriss des Schulgebäudes Jingshan (aus Zhang 2007: 71–73).

Quyang, Provinz Hebei. Unter Chubilaj Chan errichtet, berücksichtigt er zahlreiche im Yingzhao Fashi festgehaltene Bauregeln und ist damit ein weiteres Beispiel für die Anpassung der mongolischen Fremdherrscher an die von ihnen besetzte Kultur<sup>171</sup>.

Zur Umsetzung quadratischer sowie rechteckiger Bauten in der Mongolei vor der Errichtung der „Großen Halle“ in Karakorum kann bislang nur wenig gesagt werden. Aufgrund der erst im 12. und 13. Jh. einsetzenden Errichtung ortsfester Häuser, die sicher mongolischen Gruppen zuzuweisen sind, kann nur gesagt werden, dass bislang keine vergleichbaren älteren Bauten, zumindest mongolischen Ursprungs bekannt sind<sup>172</sup>. Quadratische Tempelbauten aus der Zeit nach Errichtung der Großen Halle

sind jedoch keine Seltenheit, so dass zu vermuten ist, dass die Errichtung der „Großen Halle“ in Karakorum einen ganz entscheidenden Impuls für den Bau weiterer Klosteranlagen auf mongolischem Boden gab. Klöster wie das zu Beginn des 18. Jhs. errichtete Amarbajasangant im Norden der Mongolei, der Haupttempel des Klosters Šanch, vom Anfang des 17. Jhs., diverse Nebengebäude des Klosters Sangiun Dalai aus dem 18. Jh. wie Doorovin dugan, aber auch die zerstörte große Versammlungshalle im Kloster Erdene Zuu weisen, zwar in abweichender Größe, in der Grundrissgestaltung große Ähnlichkeit auf, so dass davon auszugehen ist, dass die Große Halle von Karakorum eine Art Vorbildcharakter für die weitere Errichtung großer Tempel und Klosteranlagen hatte (vgl. Hüttel/ Erdenebat 2009: 9).

Abgesehen von festen Bauten der Mongolenzeit darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass auch vor Errichtung der ersten mongolischen Hauptstadt Karakorum bereits auf mongoli-

<sup>171</sup> Gleiches ist auch bei der Stadtplanung der neuen Hauptstadt Dadu feststellbar, vgl. Steinhardt 1983 und Steinhardt 1998a.

<sup>172</sup> Ältere große Stadtanlagen, die auch in unmittelbarer Nähe Karakorums im Orchontal existieren sind Gründungen anderer Völker wie der Uiguren, die bereits im 8. Jh. über eine ausgeprägte städtebauliche Kultur verfügten. Direkte Einflüsse auf den Bau der „Großen Halle“ dürften nach bisherigem Forschungsstand von der seit etwa 400 Jahren wüst liegenden Stadt nicht mehr ausgegangen sein.

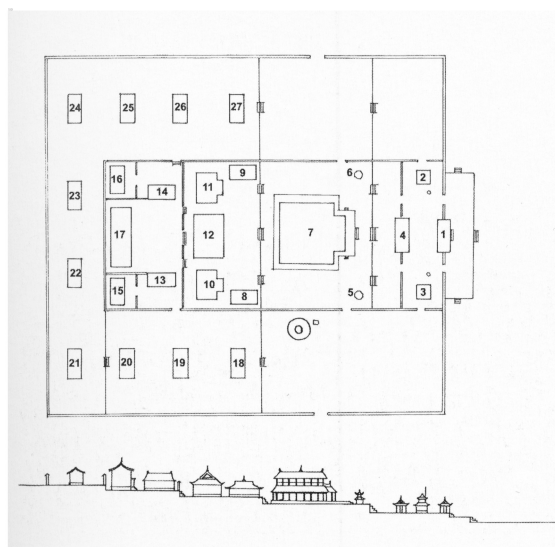
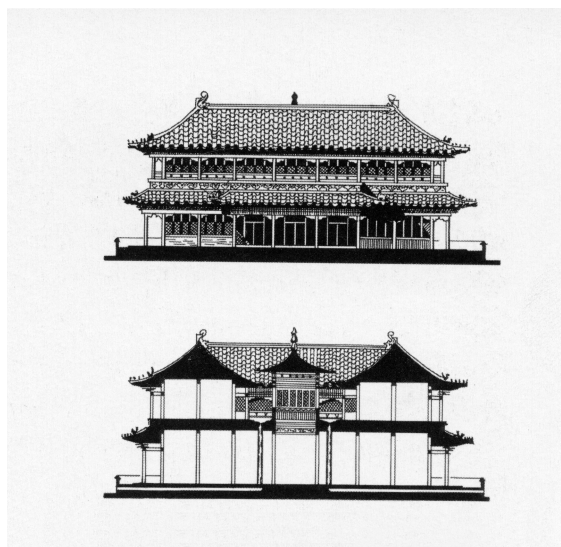


Abb. 99. Haupttempel Amarbajasangant und Grundriss der Klosteranlage im imperialen Qing-Stil (aus Alexander / de Azevedo / Hirako 2006: 51).

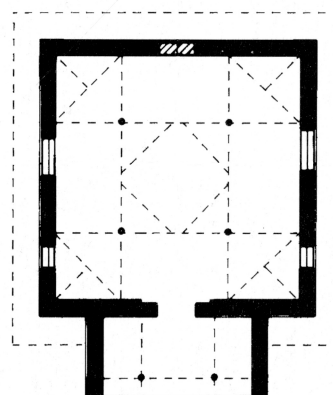
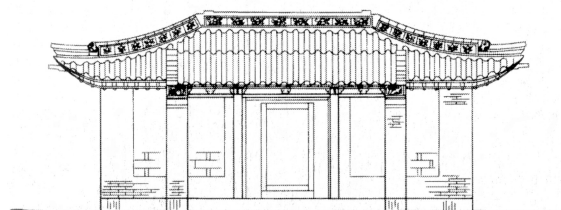


Abb. 100. Ansicht und Grundriss Doorovin dugan des Klosters Sangiin Dalai im chinesischen Stil (aus Alexander / de Azevedo / Hirako 2006: 63).

schem Siedlungsgebiet ältere Stadtanlagen der Uiguren und Kitan sowie weitere mongolische Stadtanlagen und Ansiedlungen existierten, die ebenfalls als Inspiration auch bei der Errichtung der Stadt Karakorum und ihrer Bauten gelten können.

Char Balgas ist davon die sicherlich am nächsten liegende Ansiedlung und mit einer Größe von, nach neuer Vermessung, mindestens 32 km<sup>2</sup> erheblich größer als Karakorum. Abgesehen von ihrer Nutzung als uigurische Hauptstadt der Zeit von 744/45–840 ist auch eine kitanzeitliche Nachnutzung bislang nicht gänzlich ausgeschlossen. Keramikfunde aus einem 2009 ausgegrabenen Gebäude südlich der großen Palast-/Tempelstadt deuten darauf hin (Hüttel / Erdenebat 2009: 17f.). Dass größere Bereiche der ehemals uigurischen Stadt auch zu mongolischer Zeit noch aufrecht erhalten und erkennbar waren, ließ ein in dieses Nebenge-

bäude eingebrachtes mongolisches Nischengrab des 12. bis 16. Jhs. erkennen. Größere Teile des Versturzes befanden sich oberhalb des Grabes, so dass dieser ganz offensichtlich erst später erfolgte (Hüttel / Erdenebat 2009: 21).

Sicher kitanzeitlich ist die im Dashinchilen Sum im Bulgan Ajmag und damit nordöstlich von Karakorum liegende Stadtanlage Čintolgoj. Sie ist rechteckig angelegt, umwallt und 1,2×0,6 km groß. Eine innere Mauer trennt einen nördlichen und südlichen Bereich. Eine durchgehende Straße verbindet das nördliche mit dem südlichen Ende der Stadt, zwei Straßen laufen von Westen nach Osten. Der Verwaltungs- und Herrschaftsbezirk befand sich im Norden der Stadt, weitere Gebäudereste konnten bei Grabungen in den Jahren 2004 bis 2007 erkannt werden. Das Fundmaterial erbrachte unter anderem den Nachweis, dass sich unter den Einwohnern auch Teile des Volkes der Bohai





Abb. 101. Die „Große Versammlungshalle“ im Kloster Erdene zuu (aus Fotosammlung Erdene Zuu).

befanden, die offensichtlich zur Grenzsicherung in dieser Region angesiedelt worden waren (Kradin / Ivliev 2009: 461 ff.).

Auch in der folgenden Mongolenzeit sind bereits vor der Entstehung Karakorums permanente Ansiedlungen meist kleineren Ausmaßes nachweisbar. Aufgrund der mit dem mittelalterlichen Reisekönigtum vergleichbaren Praxis der Nomadenfürsten und auch Čingis Chaans, nicht längerfristig an einem Ort zu verweilen, sondern mitsamt Regierungs- und Verwaltungsfolge saisonal zwischen verschiedenen Lagern zu wechseln, finden sich über das gesamte mongolische Kernland verteilt Reste solcher Aufenthaltsorte (vgl. Rogers 2009: 129; Shiraishi 2004: 105 ff.; Shiraishi / Tsogtbaatar 2009: 549 f.).

Nach momentaner Forschungsmeinung handelte es sich bei einem am Fluss Cherlen gol gelegenen Lager um den Hauptaufenthaltort und das Winterlager. Nach Noriyuki Shiraizhi kann dieses Lager in der Provinz Chentij im Nordosten der Mongolei mit dem heute als Avarga bezeichneten Ort identifiziert werden. Grabungen in den 1960er Jahren sowie von mongolisch-japanischer Seite zwischen 2001 und 2004 zeigten, dass es sich um einen Siedlungsort mit einer Größe von 1200 × 500 m gehandelt hat. Innerhalb des Areals sind mehrere Gebäudeplattformen mit

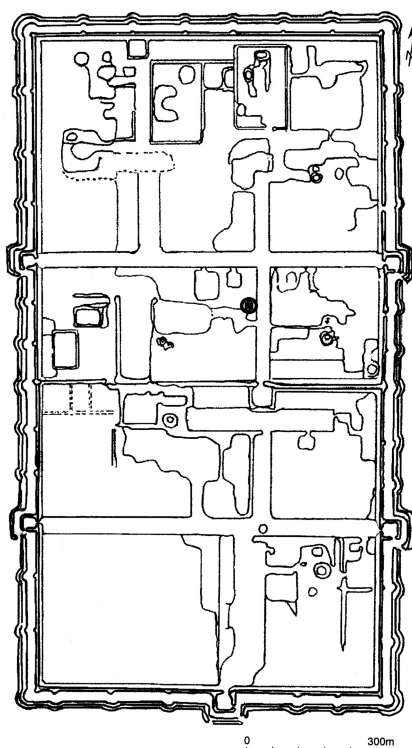


Abb. 102. Plan der kitanzeitlichen Stadt Čintolgoj (aus Kradin / Ivliev 2009: 464).

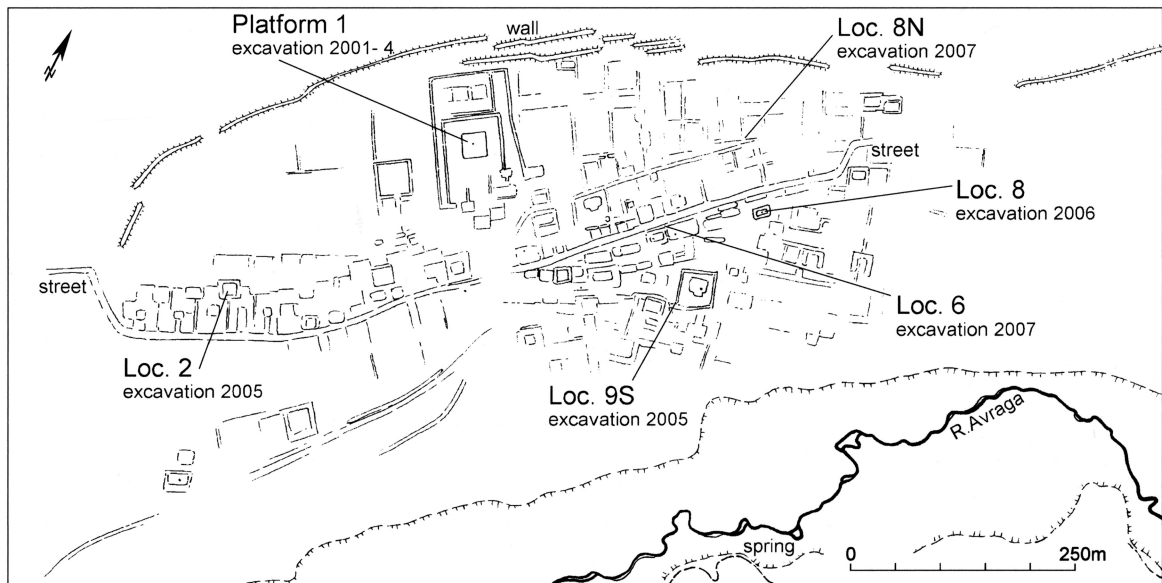


Abb. 103. Avarga (aus Shiraishi / Tsogtbaatar 2009: 552).

Seitenlängen von 20 m erhalten, von denen die so bezeichnete Plattform 1 als Standort des Palastes identifiziert werden kann (Shiraishi / Tsogtbaatar 2009: 551). Insgesamt vierphasig datiert die Bebauung dieses Bereiches in die Zeit zwischen der Mitte des 12. Jhs. und Beginn des 15. Jhs. Östlich dieses Palastbereichs fanden sich Reste mehrerer profan genutzter Gebäude, die auch aufgrund des Fundmaterials wie Keramik und Hinweisen auf Schmiedehandwerk als Teil eines Wohn- und Handwerksviertels angesprochen werden können (Shiraishi / Tsogtbaatar 2009: 558f.). Radiocarbon datierungen ergaben einen Nutzungsschwerpunkt in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. sowie in der ersten Hälfte des 13. Jhs., so dass Avarga in seiner Entstehung älter als Karakorum ist.

Weitere allerdings bislang schlechter erforschte und in ihrer Chronologie ähnlich anzusprechende Lagerorte sind für Char Chul Chaany Balgas oder auch Shazaan Khot zu vermuten (Rogers 2009: 130). Alle diese urbanen Ansiedlungen haben neben ihren Unterschieden einige charakteristische Gemeinsamkeiten, die sie als mongolische Siedlungsorte erkennen lassen. Sie sind umgeben von großen, in der Mitte durch Tore unterbrochene Wällen, besitzen einen quadratischen oder rechteckigen Grundriss und sind im Inneren durch eine die Tore verbindende zentrale Straße gegliedert, die von mehreren kleinen Straßen gekreuzt wird. Seltener befindet sich das Palastareal im Zentrum, in der Regel ist es in einer der Randbereiche der Stadt angesiedelt. Feste

Gebäude befanden sich nach chinesischem Vorbild auf unterschiedlich hohen Erdplattformen, während größere Teile der Stadt unbaut waren und als Standorte für Jurten dienten (Rogers 2009: 130f.).

Mit dieser überblicksartigen Zusammenstellung zeigt sich abschließend, dass es zur Zeit der Gründung und Errichtung Karakorums auch im mongolischen Kernland diverse feste Siedlungsorte gab, die sicher auch als Inspirationsquelle beim Bau der neuen Stadt dienten. Bisherige archäologische Untersuchungen an diesen Orten brachten jedoch bislang kein in seinem Grundriss und Aufbau mit der „Großen Halle“ vergleichbares Gebäude zu Tage, so dass auch vor diesem Hintergrund von einer bemerkenswerten Neuerung in der mongolischen Architektur gesprochen werden kann. Entstanden durch eine ganz spezielle, doppelte Beeinflussung aus religiös-tibetisch und architektonisch-chinesischen Einflüssen bildete sie den Anfang einer ganzen Reihe in ähnlicher Tradition errichteter Klosteranlagen. Dabei kann diese Verbindung des tibetischen religiösen Konzepts der Umsetzung eines Mandalas mit der aus chinesischem Raum stammenden Architektur und Bautechnik für diese Zeit nicht nur in der Mongolei als einzigartig und somit als mongolische Sonderform bezeichnet werden. Die besondere Bedeutung dieser neuen Idee wird vor allem durch die bereits erwähnte häufige nachfolgende Verwendung innerhalb der Mongolei deutlich (Hüttel 2008: 402).

## 9 Zur Gestaltung und Funktion der Nebengebäude

Während die Untersuchung des zentralen Gebäudes auf dem Haupthügel doch detaillierte Erkenntnisse zum ursprünglichen Aufbau und zur Funktion des Gebäudes lieferte, sind die Ergebnisse, die im Rahmen der Grabungen im Bereich der Nebengebäude gewonnen werden konnten, weniger aussagekräftig. Dies ist natürlich auch auf eine zeitbedingt geringere Intensität der Grabungsarbeiten zurückzuführen, lag doch der Fokus der Untersuchungen auf der Klärung der Funktion des Hauptgebäudes.

### 9.1 DAS WESTLICHE NEBENGEBÄUDE

Das etwa 18 m westlich des zentralen Gebäudes gelegene Nebengebäude kann als das am besten untersuchte aller den zentralen Tempel umgebenden Gebäude gelten. Im Rahmen der Grabungskampagnen 2003, 2004 und 2006 ist, soweit dies zu beurteilen ist, annähernd sein gesamter Grundriss freigelegt worden. Es handelte sich um ein rechteckiges Gebäude, das in seiner Ausrichtung parallel zur Achse des Hauptgebäudes liegt und eine ungefähre Länge von 25 m und eine Breite von 15 m hat<sup>173</sup>. Als dominanteste Befunde hatten sich zwei breite, grobe Kieslagen erhalten. Da sich insgesamt jedoch anhand der Befunde kein eindeutiges Bild ergibt, das eine Rekonstruktion des Gebäudes ermöglicht, kann auch zur Nutzung des Gebäudes aufgrund der Befunde nur wenig gesagt werden. Eine kurze Betrachtung des im Bereich des westlichen Nebengebäudes freigelegten Fundgutes zeigt, dass auch dieses Gebäude vergleichbar mit dem zentralen Bau ein geneigtes, mit Dachziegeln versehenes Dach besessen hat. Dies ergibt sich sowohl aus der Zahl der gefundenen Traufziegelfragmente als auch aus den zu ihrer Befestigung benötigten und ebenfalls in größerer Zahl gefundenen Eisennägeln. Die mit den Befunden K3006 und K3007 vermutlich nachweisbare Eingangssituation auf der Ostseite des Gebäudes lässt einen klaren Bezug in der Ausrichtung zum Hauptgebäude erkennen. Inwieweit gestaltete Wege zwischen den Gebäuden existierten, lässt sich heute nicht mehr nachwei-

sen. Weitere Funde wie Bauschmuckelemente, Reste von Wandputz und Dachschmuck weisen auch hier auf eine aufwändigere Ausgestaltung des Gebäudes hin, das aufgrund der größeren Zahl an freigelegten kleinen Tsatsas ebenfalls zu buddhistisch-religiösen Zwecken genutzt worden sein dürfte. Im Gegensatz zur Deponierung der deutlich größeren Tsatsas im Bereich des Hauptgebäudes finden sich diese kleineren Tsatsas verstreut im Inneren des Gebäudes, so dass bei ihnen wohl eher an eine nachträgliche Niederlegung durch Gläubige und weniger an eine Deponierung während des Bauprozesses zu denken ist.

Nebengebäude in der Nähe von Tempeln oder als Teil eines Klosterkomplexes konnten grundsätzlich verschiedene Funktionen erfüllen. Es kann sich dabei um weitere spezielle Gebetsräume handeln, in denen besondere Rituale abgehalten wurden oder andere Statuen und Gebetsmühlen platziert waren. Es kann sich aber auch um Versammlungshallen für den Studienbetrieb oder ähnliches handeln (Kaschewsky 1986: 106f.). Auch rein profan genutzte Gebäude wie zum Beispiel Lagerräume existierten im Umfeld eines Klosters. Für den in Karakorum vorliegenden Befund kann bislang keine genaue Interpretation vorgenommen werden, auch durch weitere Grabungen wird sich dieser Zustand vermutlich nicht verbessern.

### 9.2 DAS NÖRDLICHE NEBENGEBÄUDE

Eine intensivere Untersuchung des nördlichen Nebengebäudes war im Rahmen der Kiselöv-Grabung im Jahr 1949 durchgeführt worden, so dass sich die Untersuchungen der MDKE auch aufgrund des auf dem Hügel dominierenden Standorts eines Grabmales vermutlich aus dem 16./17. Jh. lediglich auf einen kleinen Schnitt am südlichen Hügelrand konzentrierten.

<sup>173</sup> Da in beiden Richtungen die Außenkanten des Gebäudes nicht eindeutig zu ermitteln waren, sind die ganz exakten Maße unklar.

Die dabei mit dem Zentralhügel vergleichbare und ausschließlich festgestellte Podestanschüttung und geringe Reste einer Fußbodenabdeckung können als einzige Befunde in diesem Bereich angesehen werden, so dass auch hier keine spezifische Interpretation möglich ist. Aufgrund der besonderen Erhöhung des Gebäudes und der Verbindung mit dem Hauptgebäude durch einen erhöhten Gang ist jedoch von einer besonderen Bedeutung auszugehen. Eventuell hat es sich um einen wichtigen Gebetsraum oder ein Sanctum gehandelt, wie es in tibetischen Kloster- oder Tempelanlagen häufiger anzutreffen ist.

### 9.3 DIE WEITEREN NEBENGEBÄUDE

Zu den anderen, das zentrale Gebäude umgebenden Nebengebäuden lassen sich aufgrund der Untersuchungen der MDKE keine neuen oder ergänzenden Angaben machen, da diese im Rahmen der aktuelleren Ausgrabung nicht untersucht wurden. So können hier zur Vervollständigung des Allgemeinbildes lediglich die bereits bei Kiselëv erwähnten Erkenntnisse wiederholt werden. Dass es sich bei dem südlich des zentralen Hügels liegenden Gebäude

um einen Torbereich gehandelt haben muss, ist – abgesehen von den Kiselëvschen Grabungsergebnissen – auch aufgrund der Ausrichtung des Gesamtkomplexes durchaus wahrscheinlich. Deutlich unklarer ist die Funktion des unter dem südwestlich liegenden Hügel zu vermutenden Gebäudes, genauso wie die Nutzung der beiden im Osten verstürzten Gebäude. Bei Betrachtung der heute erkennbaren Topographie fällt auf, dass alle drei Hügel deutlich stärker über das Umgebungsniveau hinausragen, als dies beim ausgegrabenen, westlichen Nebengebäude der Fall war. Nur weitere Grabungen können klären, ob dieser Umstand durch massivere Versturzsichten und damit ursprünglich höhere Gebäude begründet ist, oder ob sich auch diese Nebengebäude auf einer dem zentralen Gebäude vergleichbaren Podestschichtung befunden haben. Grundsätzlich handelt es sich in der Anlage des Gesamtensembles aus umwalltem oder ummauertem Zentraltempel mit umgebenden Nebengebäuden und Torgebäude um eine recht typische Klosteranlage, die sowohl in der Mongolei, wie zum Beispiel die Klöster Amarbajagalant, Šanch oder auch die chinesischen Tempel in Erdene Zuu, als auch in Tibet und China zahlreiche Parallelen findet.

## 10 Die Befunde aus der Zeit nach der Zerstörung des Tempels

Neben den bislang beschriebenen, in erster Linie zur Entstehungs- und Nutzungszeit des Tempels zu rechnenden Befunden fanden sich in den oberhalb des Fußbodenniveaus liegenden Schuttschichten einige wenige Befunde, die als eindeutig später einzuordnen sind. Abgesehen von den in größerer Zahl vorhandenen grubenartigen Störungen wie K1400–1409, K2017, K2025 und sämtlichen Säulenausbruchsruben, die vermutlich auf ältere archäologische Untersuchungen sowie Raubgrabungen zurückzuführen sind, fanden sich mit K1100–K1103 auch mehrere, wahrscheinlich neuzeitliche Deponierungen von Butterschälchen, die eventuell im Rahmen von religiösen Zeremonien an dieser Stelle niedergelegt wurden. Auch zwei zum Teil nicht vollständige Bestattungen lagen mit K1300 und K1301 unmittelbar unter der Oberfläche. Dabei handelt es sich bei K1300 um das Grab eines Säuglings oder Kleinkindes und bei K1301 um

die Bestattung einer erwachsenen Person ohne Kopf. Diese Bestattung enthielt als Beigabe eine Pfeilspitze, die jünger als das zehnte Jahrhundert ist und nach mündlicher Mitteilung von Ulambajar Erdenebat vermutlich in das 15. bis 17. Jh. datiert werden kann (vgl. Erdenebat 2009).

Das Vorhandensein all dieser Befunde spricht dafür, dass auch eine gewisse Zeit nach der Zerstörung des Gebäudes dem Ort eine besondere Bedeutung zugemessen wurde. Ob dies auf die konkrete Erinnerung an die wichtige religiöse Funktion des Tempels zurückzuführen ist oder es sich um eine diffuse Vorstellung von der Heiligkeit des Platzes handelte, kann nicht mehr entschieden werden. Auch die durch Podestaufschüttung und durch Einsturz des Gebäudes entstandene, aus dem Gelände herausragende Lage kann ein Grund für die besondere Nutzung des Ortes sein.



## 11 Zur historischen Deutung oder Tempel des Aufstiegs der Yuan?

Nach Auswertung der Grabungsergebnisse ist davon auszugehen, dass es sich bei der in Karakorum freigelegten großen Halle um einen Tempelbau mit entsprechenden Nebengebäuden, also eine klosterähnliche Anlage gehandelt hat. Auch in den schriftlichen Zeugnissen, die aus unterschiedlicher Intention und zeitlicher Nähe Auskunft zum Geschehen in der mittelalterlichen Stadt Karakorum geben, werden an einigen Stellen religiöse Bauten erwähnt, diese jedoch nur selten so genau beschrieben, dass ein Vergleich mit den vorliegenden Befunden möglich ist.

Eine der genaueren Beschreibungen architektonischer Bauten ist die des unter Ögödej Chaan begonnenen und unter Möngke Chaan fertiggestellten „Tempels des Aufstiegs der Yuan“, der sowohl in der Inschrift von 1346 als auch im Yuan-shi erwähnt wird. In dieser, im Zuge der Vervollendung der zweiten Renovierung in Auftrag gegebenen Inschrift findet sich neben mit Jahreszahlen genannten Bau- und Umbaumaßnahmen auch eine Beschreibung des Äußeren, die gewisse Hinweise auf das Erscheinungsbild des Tempels gibt<sup>174</sup>. So wird berichtet, dass unter Ögödej lediglich das „Fundament“ gelegt und erst unter Möngke Chaan die Arbeiten fortgesetzt wurden<sup>175</sup>. Für das Jahr 1256 wird die Errichtung eines großen Stupa genannt, der mit einem „majestätischen Pavillon“ überbaut wurde<sup>176</sup>. Dieser Pavillon hatte, der Beschreibung nach, fünf Stockwerke und war dreihundert Fuß hoch, eine Höhe, die umgerechnet knapp über hundert Meter entspricht (Sagaster 2005c: 151). Die Beschreibung des Inneren teilt mit: „Was sein unterstes Stockwerk angeht, so bildeten die vier Seiten Säle. Jeder hatte sieben Zwischenräume. Rund um diese waren Buddhas angeordnet“ (Sagaster 2005c: 151). Renovierungen des Gebäudes fanden nach Aussage der Inschrift in den Jahren 1311 und 1342 bis 1346 statt, von denen Letztere sehr aufwändig war und in Interpretationen der entsprechenden Schriftquelle mehrfach einer grundsätzlichen Erneuerung gleichgesetzt wird (Becker 2007: 83, Sagaster 2005c: 151). Wichtigste Neuerung dieser letzten Renovierungsmaßnahme war dabei vor allem die

oben erwähnte Vergoldung des Stupas, die zu einem „ed[en] und vollkommen[en]“ Anblick des Pavillons führte, der „jeweils drei Tore in zweistöckiger Anordnung“ hatte und „umgeben war von einer durchgängigen Mauer“ (Sagaster 2005c: 152).

Ein Vergleich von Inschriftentext und archäologisch untersuchtem Befund ermöglicht es, durchaus einige Gemeinsamkeiten zwischen beiden zu finden. So handelte es sich bei der freigelegten „Großen Halle“ um ein Gebäude mit sieben Jochen. Auch die Beschreibung der vier Säle, die sich entlang der Seiten des Gebäudes befinden, ist bei Betrachtung des Grundrissplanes nicht abwegig und mit der Beschreibung in der Quelle in Einklang zu bringen. Markantester Bereich des erwähnten Tempels war sicherlich der im Zentrum des Gebäudes stehende, vergoldete Stupa. Auch das Zentrum der „Großen Halle“ in Karakorum ist von einem aus senkrechten Ziegeln gesetzten, vermutlich stupaähnlichen Überbau geprägt, der zumindest nach außen mit vergoldeter buddhistischer Fi-

<sup>174</sup> Zur Wiederentdeckungsgeschichte der Inschrift vgl. Kapitel 3.

<sup>175</sup> Nicht ganz sicher ist, was unter dem von Sagaster 2005c: 51 als „Fundament“ und von Cleaves 1952: 29 in der Übersetzung des chinesischen Textes als „foundation“ bezeichneten Bauelement gemeint ist. Während es sich nach europäischen Verständnis dabei um die Grundmauern des Gebäudes handeln dürfte, werden nach chinesischem Verständnis auch künstlich aufgeschichtete Podeste mit diesem Begriff bezeichnet. Dieser Deutung kommt Cleaves mit seiner Übersetzung des mongolischen Textes: 79 näher, er spricht dort von „after he had one construct the terrace“.

<sup>176</sup> Vgl. Sagaster 2005c: 151, Eva Becker kommt bei ihrer Auswertung der Inschrift zu dem Ergebnis, dass es sich um ein weiteres vom zuerst genannten Tempel unabhängiges Gebäude handelt, das nicht zwingend in Karakorum gestanden haben muss (vgl. Becker 2007: 82) tatsächlich ist dem Text nicht ganz zweifelsfrei zu entnehmen, ob es sich um ein oder zwei buddhistische Gebäude gehandelt hat. Ausgehend davon, dass die Inschrift explizit für den Tempel des Aufstiegs der Yuan errichtet wurde, ist es eher unwahrscheinlich, dass ein weiteres buddhistisches Gebäude darin erwähnt wird.

guralplastik verziert war. Die Deponierungen in diesem Bereich stützen die Interpretation als Stupa. Schwierig zu beurteilen ist, ob es sich bei dem ergrabenen Gebäude tatsächlich um einen Tempel mit der in der Inschrift von 1346 erwähnten Höhe von über hundert Metern gehandelt haben kann. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass auf der vorgefundenen Konstruktion ein Gebäude mit einer Höhe von über hundert Metern gestanden hat, denn die chinesische Skelettbauweise kennt durchaus zeitgleiche Parallelen<sup>177</sup>. Für Karakorum stellt sich dann allerdings die Frage, wo das Baumaterial und die daraus resultierenden, großen Verstürzmengen aus Holz aber auch Ziegeln verblieben sind und ob man sich den Versturz eines über hundert Meter hohen Gebäudes in seiner Fläche tatsächlich beschränkt auf den eigentlichen Podiumsbereich vorstellen kann. Wahrscheinlicher wäre wohl ein schräges Verkippen des Gebäudes in die im Erdgeschossbereich am stärksten beschädigte Richtung. Größere Schuttmengen haben sich jedoch an keiner Stelle in der unmittelbaren Umgebung des Hügels erhalten. Unabhängig von der fehlenden Schuttmenge darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich auch bei der Erwähnung der Höhe in der Inschrift um eine gewisse Übertreibung gehandelt haben kann oder sogar gehandelt haben muss mit dem Ziel, das Gebäude noch großartiger erscheinen zu lassen. Es muss grundsätzlich in Frage gestellt werden, ob bei den in der Mongolei vorherrschenden klimatischen Verhältnissen mit großen Temperaturschwankungen sowie immer wieder starken Winden ein entsprechend hohes Gebäude tatsächlich dauerhaft Bestand haben konnte<sup>178</sup>.

Hinweise auf Renovierungsarbeiten finden sich in der Befundsituation zumindest indirekt an mehreren Stellen. So fanden sich beispielsweise bei der Abtragung des nordöstlichen Lotus-thrones direkt unter diesem zahlreiche Reste von Dachziegelfragmenten, Statuetten und weiteren baulichen Bestandteilen. Auch Kiselëv berichtet von einer ähnlichen Verfüllung des zentralen Stupas. Diese Befundsituationen deuten darauf hin, dass im Rahmen von Renovierungsarbeiten Reste der vorangehenden Gebäudeausstattung deponiert oder überbaut wurden. Dass es sich dennoch nicht um eine Umnutzung des Gebäudes von Palast zu Tempel handeln muss, wird am ehesten durch die von der eigentlichen Ausrichtung der Stadt abweichenden Ausrichtung des Gebäudes deutlich. Diese lässt sich nicht mit der intentionellen Errichtung eines Palastes in Übereinstimmung bringen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass viele der in der Inschrift erwähnten Beschreibungen mit dem tatsächlich vorhandenen Befund in Karakorum in Einklang gebracht werden können, während sich keine der Interpretation als „Tempel des Aufstiegs der Yuan“ deutlich widersprechenden Hinweise finden. Auch wenn die Verknüpfung schriftlicher Quellen mit archäologischen Befunden ein schwieriges Unterfangen darstellt, das leicht zu Zirkelschlüssen verleitet, liegen die Dinge in diesem Fall etwas günstiger. Die Fragmente der Inschrift stammen aus der unmittelbaren Umgebung, nämlich aus der Stadtanlage selbst und dem Bereich des Klosters Erdene Zuu, wo sie als Spolien verwendet worden waren. Die Datierung der Inschrift fällt in den Zeitrahmen der archäologischen und naturwissenschaftlichen Datierung der Befunde. Schließlich können anhand des detaillierten Geländemodells der Stadtanlage andere Standorte eines solchen Gebäudes nahezu ausgeschlossen werden. Die festgestellten Gründungsdeponierungen an den Ecken und im Zentrum des Podestes heben seine außerordentliche Bedeutung noch weiter hervor. Daher erscheint es gerechtfertigt, den vorgestellten Befund als „Tempel des Aufstiegs der Yuan“ zu identifizieren.

Von besonderem wissenschaftlichem Interesse ist dabei vor allem die Frage nach den Fundorten der erwähnten Inschrift. Während sich ein großer Teil der erhaltenen Fragmente, zum Beispiel das 2003 von der MDKE entdeckte Stück, innerhalb der Umfassungsmauern von Erdene Zuu befanden, gibt es Hinweise darauf, dass zumindest ein Bruchstück in unmittelbarer Nähe der großen Steinschildkröte und damit im südlich der Großen Halle liegenden Gelände aufgedeckt wurde (Hüttel / Erdenebat 2009: 13). Da Steinschildkröten dieser Art in der rechteckigen Vertiefung in ihrem Panzer häufig solche großen Inschriften trugen, ist es denkbar, dass die Inschrift von 1346 ursprünglich in und auf der Schildkröte ruhte. Gelänge es also, durch genauere Untersuchung der vorhandenen Fragmente nachzuweisen, dass sich die Inschrift tatsächlich in der Schildkröte befand, wäre damit ein weiteres, wichtiges Stück im Puzzle um die Funktion des Gebäudes eingefügt.

<sup>177</sup> V. a. in der Songzeit und der nachfolgenden Mingzeit sind Pagoden dieser Höhe keine Seltenheit, vgl. Golany 2001: 233.

<sup>178</sup> Die hölzerne Skelettbauweise begünstigt die Statik allerdings diesbezüglich erheblich.

## 12 Zur Datierung

Um eine genauere zeitliche Einordnung der Errichtung und Zerstörung des freigelegten buddhistischen Tempels zu erhalten, können neben Ergebnissen naturwissenschaftlicher Untersuchungen auch bekannte historische Daten und stilistische Besonderheiten Hinweise auf das Alter des freigelegten Komplexes sowie auf mögliche Bauprozesse geben. Wie bereits in Kapitel 3.2 erläutert, ist an relevanten historischen Daten zunächst einmal das allerdings umstrittene Gründungsdatum Karakorums von 1220 überliefert, während erste Baumaßnahmen eindeutig für das Jahr 1235 erwähnt werden. Somit entstehen die ersten für das Erscheinungsbild einer Stadt so wichtigen Merkmale wie Umwallung und Beginn des Palastbaus in einem Zeitraum erst 15 Jahre nach Stadtgründung<sup>179</sup>. Relevante Hinweise auf Arbeiten an buddhistischen Gebäuden sind vor allem die aus der Inschrift von 1346 zu entnehmenden Errichtungs- und Renovierungsdaten des großen Tempels von 1256, 1311 und 1342 bis 1346.

Betrachtet man des Weiteren die Befundsituation und die daraus zu erschießende Bauform des Gebäudes, muss festgestellt werden, dass allein aufgrund der für den Bau der „Großen Halle“ gewählten Architektur keine feine zeitliche Einordnung möglich ist. Ihre sich auf chinesische Muster berufende hölzerne Skelettbauweise ist chronologisch wenig aussagekräftig und wurde über Jahrhunderte nahezu unverändert im chinesisch beeinflussten Raum angewandt. Chronologisch sensible Merkmale wie die detaillierte Dachform und ihr Aufbau können im verstürzten Befund nicht mehr erkannt werden und müssen damit unberücksichtigt bleiben<sup>180</sup>.

Bisherige Untersuchungen des Fundmaterials wie der Plastiken oder der Wandmalereien geben hingegen eindeutigere stilistische Datierungshinweise. So kann sowohl aufgrund der untersuchten Wandmalerei als auch anhand der Bauplastik und der buddhistischen Skulpturen von einer Datierung ins 12. bis 14. Jh. ausgegangen werden, wobei nach Hoffmann aufgrund von Parallelen zu der ins 13. Jh. zu datierenden Kunst der Tanguten eine Datierung ins 13. Jh. wahrscheinlicher erscheint (Hoffmann 2006:

137). Bisher nicht ausführlich und im Detail untersucht sind die geringen keramischen Reste, die im Rahmen der Grabung freigelegt wurden. Nach erster in Augenscheinnahme handelt es sich neben grober und chronologisch schwer einzuordnender einheimischer Irdenware um chinesische Waren, die vorrangig in das 13. und 14. Jh. zu datieren sind (Janssen-Kim 2005b: 165 f., Евтюхова 1965b: 216 ff.). Gleiches gilt für die in geringer Zahl gefundenen Münzen, die bis auf russische Kopeken und mongolische Tugrik alle in die Zeit des 13. bis 14. Jhs. datiert werden können. Sie sind damit ebenfalls als rein yuanzeitlich anzusprechen. Eine der Münzen ist unter Möngke Chaan geprägt worden<sup>181</sup>.

Um die aus historischen Quellen bekannten Daten sowie die bislang anhand des Fundgutes gewonnenen Einschätzungen auch mit naturwissenschaftlichen Methoden zu verifizieren, wurde sowohl die <sup>14</sup>C-Methode zur Datierung von Hölzern und anderen organischen Materialien als auch die Thermolumineszenzmethode zur Datierung gebrannter Baubestandteile wie Ziegel oder Tsatsas herangezogen<sup>182</sup>. Die aus den historischen Quellen bekannten Daten ließen sich durch die Ergebnisse der <sup>14</sup>C-Untersuchungen stützen. Untersucht wurden mit K0306 (Datierung 1290–1400 A.D.) und K0303 (1190–1290 A.D.) jeweils Holzkohle-Reste von noch in situ befindlichen Säulenresten auf den Basen K0045 und K0046, des Weiteren mit K0311 (1220–1300 A.D./1210–1300 A.D./1180–1290 A.D.) Reste einer Holzsäule in Versturzlage oberhalb des östlichen Tsatsadepots K0403, Teile von verstürzten Brettern K0305 (1210–1300 A.D./1280–1400 A.D.) der aufgehenden Konstruktion in HD23 und Reste von Brettholz

<sup>179</sup> Zur Problematik des Gründungsdatums vgl. Kap. 3.

<sup>180</sup> Vgl. zur Entwicklung der Bauform auch Kap. 7.2.

<sup>181</sup> Eine grundsätzliche Bearbeitung der Münzen und datierenden Kleinfunde der Grabung steht bislang noch aus, allgemein zu mongolischen Münzen vgl. Heidemann 2005 und Heidemann / Kelzenberg / Erdenebat / Pohl 2005.

<sup>182</sup> Bei beiden Methoden müssen gewisse Ungenauigkeiten berücksichtigt werden.

Probe	Befund	Art	$\delta^{13}\text{C}$ -Messung	$^{14}\text{C}$ -Alter mit 1 $\sigma$ -Vertrauensbereich
Bln 5569	B 3017/K0304	Hk	-23,0 ‰	638 ± 29 BP
Bln 5570	B 3021/K0305	Hk	-22,5 ‰	756 ± 36 BP
Bln 5570 L	B 3021/K0305	Hk	-22,5 ‰	659 ± 32 BP
Bln 5571	B 3122/K0311	Hk	-22,2 ‰	753 ± 31 BP
Bln 5571 L	B 3122/K0311	Hk	-22,2 ‰	762 ± 32 BP
Bln 5572	B 3014/K0303	Hk	-23,7 ‰	797 ± 27 BP
Bln 5573	B 3122/K0311	Hk	-23,5 ‰	786 ± 37 BP
Bln 5574	B 3128/K0400	Hk	-24,0 ‰	766 ± 36 BP
Bln 5574 L	B 3128/K0400	Hk	-24,0 ‰	772 ± 32 BP
KAR 02/03-1	B 3128/K0400	Holz	-25,1 ‰	897-1022 AD
KAR 02/03-2	B 3021/K0305	Textilgewebe	-23,5 ‰	1041-1216 AD
KAR 02/03-3	B 3128/K0400	Textilgewebe	-22,5 ‰	1032-1159 AD

Abb. 104. Ergebnisse der  $^{14}\text{C}$ -Untersuchungen.

im Bereich der westlichen Tsatsadeponierung K0400 (1210–1300 A.D./1210–1290 A.D.)<sup>183</sup>. Die kalibrierten Daten im 2 $\sigma$ -Bereich liegen allesamt in einem Zeitraum zwischen 1180 und 1400, also im zeitlichen Rahmen der auch aus historischen Quellen bekannten Besiedlung der Stadt.

Auffallend ist die zeitliche Diskrepanz der an sich zu einem Bauprozess gehörenden Befunde der Holzsäulen. Während K0306 in die Zeit von 1290 bis 1400 nach Christus datiert, ist das Alter der auf der östlich benachbarten Säulenbasis stehenden Holzsäule K0303 knapp hundert Jahre älter, in die Zeit 1190 bis 1290 nach Christus angesetzt<sup>184</sup>. Die nicht mehr in situ befindliche umgestürzte Holzsäule K0311 entspricht in ihrer Datierung mit den Zeiträumen 1180–1290 A.D./1210–1300 A.D./1220–1300 A.D. dabei eher K0303. Einzig die Untersuchung der verstürzten aufgehenden Konstruktion K0305 erreicht mit 1280–1400 A.D. einen ähnlichen Zeitraum. Eine weitere Untersuchung der gleichen Probe im Bereich der 30 folgenden Jahrringe befindet sich mit 1210 bis 1300 nach Christus wieder in dem auch von anderen Proben bekannten Zeitraum. Diese Ergebnisse sprechen für bauliche Prozesse in der ersten oder zweiten Hälfte des 13. Jhs. Unklar ist jedoch, mit welchen Holzlagerungszeiten gerechnet werden muss. Das Auftreten von zwei Proben, die als gut 100 Jahre jünger angesetzt werden müssen, kann für im Bereich des Gebäudes durchgeführte Ausbesserungsmaßnahmen, bei denen vermutlich Teile der ursprünglichen Holzkonstruktion ausgetauscht wurden, sprechen. Während dies für Teile der Dachkonstruktion, bei

denen es sich nicht einmal um tragende Elemente gehandelt haben muss, nicht ungewöhnlich ist, so erscheint es doch unwahrscheinlich, dass auch ein Austausch tragender Elemente wie der Holzsäule K0306 vorgenommen wurde. Ungenauigkeiten in der Datierung durch unterschiedliche Probenherkunft aus dem toten Kernholz oder dem zuletzt lebenden Splintholz spielen dabei wahrscheinlich eine Rolle.

Weitere ergänzende  $^{14}\text{C}$ -Untersuchungen konnten am Physikalischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführt werden. Beprobte wurden hier Teile eines bemalten Holzes (781–1155 A.D.), das oberhalb der Tsatsadeponierung K0400 gefunden wurde, sowie mit K0305 (1030–1255 A.D.) ebenfalls Reste der auch in Berlin untersuchten verstürzten Bretter und Textilien aus dem Inneren eines im Bereich der Tsatsadeponierung K0400 (1016–1218 A.D.) geborgenen Tsatsas<sup>185</sup>. Auffallend ist, dass alle Erlanger Proben in ihrer Tendenz deutlich äl-

<sup>183</sup> Diese Untersuchungen wurden von Dr. Jochen Gös-dorf, DAI Berlin, in Kiel und Berlin durchgeführt. Alle Ergebnisse sind kalibriert mit dem Kalibrations-programm OxCal v3.8 und mit einer Wahrscheinlichkeit von 2 $\sigma$  angegeben, dieser weist für den entsprechenden Zeitraum eine vergleichsweise große zeitliche Spanne auf.

<sup>184</sup> Diese Diskrepanz ist eventuell auf die Herkunft des untersuchten Holzes zurückzuführen, nicht mehr ex-akt überprüfbar ist, ob es sich um den Kern oder den Randbereich des ursprünglichen Stammes handelt.

<sup>185</sup> Auch hier sind alle kalibrierten Daten in einer Wahr-scheinlichkeit von 2 $\sigma$  angegeben.

	Quarz (blaue Stimulation)	K-FeldspaT (IRSL)	Feinkorn (post IRSL)	Feinkorn (TL)
K02/01 Fliesenfragment glasiert, K0101	1314±36 AD	1330±45 AD	1284±41 AD	1253±40 AD
K02/02 Bodenziegel, grau	(1544±33) 1365±35 AD (n=2)	(1107±40) 1209±61 AD		
K02/03 Fingerglied von Großplastik; Vollfigur, hartgebrannt;				1304±34 AD
K02/04 Fragmente, Wandrelief aus K0400 in HD12				1038±85 AD
K02/05 Fingerglied von Großplastik; Halbfigur, rotziegelig; primärer Brand				1243±55 AD
K02/7a Statuette aus dem sekundären Brand			1289±68 AD	
K02/08 Ziegel aus K1600 (Stupakonstruktion)	(1601±72) 1338±33AD (n=3)	(1083±30) 1251±43 AD		
K02/9Z Wandziegel mit Putzummantelung bemalt und Perlstableiste, grau	(1371±61)		1243±55 AD	
K02/9M Putzummantelung des Wandziegels K02/9Z	1244±37 AD		1243±39 AD	
K02/11a Mauerziegel aus unterer Planierungsschicht unter Palastpodium	1087±62 AD	1141±55 AD		
K02/12a Mauerziegel aus oberer Planierungsschicht	1202±46 AD			
K02/15 Fragment Fingerglied		1343±29 AD		
Hd13-63 Tsatsa, O-B587/K0400			1129±78 AD 1185±84 AD	
HD12B Palastfußbodenziegel, P195, rötlich, K0101			1335±47 AD	
HD2-57 45 mm, 3-B2027, P202 Ziegel, grau	1258±65 AD			
HD 12A B816, P198, 50 mm, grau	1243±55 AD			
HD 12-58 F B1662, P200, 50 mm, rötlich	1272±108 AD			
HD12 B816, P199, 55 mm, rötlich			1292±58 AD	
HD 3 65-70mm, sample177 Ziegel, rötlich	1382±45 AD		1396±63 AD	
HD 3-1 60mm, Ziegel, rötlich	1366±39 AD		1372±58 AD	

Abb. 105. Zusammenfassung aller Lumineszenzdaten, angegeben als Brenndatum und deren 1s-Fehler (nach Saran 2005/2006/2009).



ter anzusetzen sind und außerdem eine deutlich größere Zeitspanne aufweisen. Eventuell kann dieses Ergebnis den Errichtungszeitraum in der ersten Hälfte des 13. Jhs. bestätigen. Eine Errichtung vor der aus historischen Quellen bekannten ersten Erwähnung des Bauprojekts im Jahr 1235 ist allerdings als unwahrscheinlich anzusehen.

Seit Dezember 2014 liegen auch erste Datierungen zu den in der Grabungskampagne des Jahres neu entdeckten Gründungsdeponierungen vor. Die Beprobung der archäobotanischen Reste aus zwei Gefäßen erbrachten die Datierungen 1170–1260 A.D. sowie 1040–1158 A.D. Beide Proben sind somit eindeutig in die frühe Bauzeit des Tempels zu datieren<sup>186</sup>.

Abgesehen von <sup>14</sup>C-Datierungen bietet auch die Methode der Lumineszenzdatierung aufgrund des großen Vorkommens gebrannter Ziegel und Tsatsas eine hilfreiche Datierungsmethode für die Große Halle. Insgesamt 20 Proben wurden aus dem Bereich der „Großen Halle“ mit Hilfe der Optisch Stimulierten Lumineszenz (OSL) bearbeitet. Untersucht werden bei dieser Methode Quarz und Kalium-Feldspat in Fein- und Grobkornfraktion, so dass im Optimalfall pro Probe vier Daten zu einem Gesamalter vereint werden können. Bei einigen Proben ist eine recht große zeitliche Spanne der einzelnen Datierungen feststellbar, die nach Solongo Saran diverse Gründe haben können und jeweils annähernd korrigiert wurden (Saran / Wagner / Galbaatar 2005 und 2006; Saran 2009: 593).

Auch diese Datierungsmethode erbrachte Ergebnisse, die eine Ziegelproduktion im Zeitraum des 12.–14. Jhs. wahrscheinlich machen. Nach Saran kann in einem gewissen Umfang von

einer chronologischen Differenzierbarkeit der Ziegel anhand ihrer Dicke ausgegangen werden (Saran / Wagner / Galbaatar 2005: 190ff.; 2009: 594f.). So sind die dünnsten Ziegel mit einer Stärke von 4,5 cm bis 5 cm in die erste Hälfte des 13. Jhs. zu datieren, Ziegel mit einer Stärke von 5,5 cm in die zweite Hälfte des 13. Jhs., 6 cm starke Ziegel in die erste Hälfte des 14. Jhs. und 6,5 bis 7 cm starke Ziegel in die zweite Hälfte des 14. Jhs. Zu diesem Ansatz muss allerdings grundsätzlich gesagt werden, dass die Probenbasis für die Erstellung einer solchen Chronologie deutlich zu klein ist. Eine Überprüfung dieser Chronologie mit archäologischen Mitteln anhand der Befundsituation zeigte außerdem, dass auch Ziegel unterschiedlicher Stärke innerhalb eines Befundes verbaut sein können. Da es sich bei der größeren Zahl der Proben um nicht unmittelbar für die Statik des Gebäudes relevante Bereiche handelte, ist aber auch ein Austausch des Materials im Zuge von Renovierungs- oder Ausbesserungsmaßnahmen nicht ausgeschlossen. Das gilt vor allem für Statuenfragmente und Tsatsas, aber auch Fußbodenplatten können nachträglich ausgebessert worden sein.

Abschließend ist aufgrund der vorhandenen Daten von einer Datierung des Gebäudes in die Zeit des 13. Jhs. und dabei vermutlich eher in das zweite Drittel des Jahrhunderts auszugehen. Mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Untersuchungen kann zur Frage der Datierung bislang lediglich eine begrenzte Genauigkeit erreicht werden, so dass sich in den zeitlichen Differenzen einzelner Proben zueinander eventuell zwar Ausbesserungs- und Renovierungsmaßnahmen erkennen lassen, ihre genaue zeitliche Einordnung jedoch offen bleiben muss.

<sup>186</sup> Die <sup>14</sup>C-Datierung wurde bei CEZ Mannheim durchgeführt, die Kalibration mit INTCAL 13 und SwissCal 1.0 durchgeführt.

## 13 Weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen

An weiteren bislang erfolgten naturwissenschaftlichen Untersuchungen ist die archäobotanische Untersuchung zweier Proben aus dem Bereich der Tempelgrabung zu nennen. Sie wurden aus der Podestschichtung und vom südwestlichen Lothusthron entnommen. So konnten Getreidesorten wie Gerste (*Hordeum vulgare*), diverse Weizensorten (*Triticum aestivum/durum/turgidum*) und Hirse (*Setaria italica/Panicum miliaceum*) nachgewiesen werden, die nach Rösch aus lokalem Anbau stammten. Ebenfalls aus der unmittelbaren Region stammen die Samen der sibirischen Zirbelkiefer (*Pinus sibirica*), während Walnuss (*Juglans regia*), chinesische Jujube (*Ziziphus jujuba*), Haselnuss (*Corylus avellana*) und Mandel (*Prunus dulcis*) als Import vor allem aus dem chinesischen Raum interpretiert werden müssen (Rösch / Fischer / Märkle / Oyuntuya 2010: 221; Rösch / Fischer / Märkle 2005). Die Untersuchung der Probe aus K0518/4097 erbrachte eine Datierung ins 15. Jh. und ist somit jünger als die Probe aus dem Bereich der Podestschichtung. Zusammengekommen mit den Probenergebnissen der Grabung in der Stadtmitte mit einer deutlich höheren Probenzahl ergibt sich daraus die Vermutung, dass es durchaus einen lokalen Anbau verschiedener Sommergetreide mit Bewässerung und Düngung im Umfeld von Karakorum gegeben hat, auch wenn der Import nicht vollständig auszuschließen ist.

Eindeutig durch Import nach Karakorum gelangte Nüsse und Früchte lassen auf einen vor allem während des 14. Jhs. reichen Speiseplan schließen, der durch Import über Tausende von Kilometern aufrechterhalten wurde (Rösch 2010: 233).

Archäozoologische Untersuchungen ergaben eine auch im Tempelbereich vorherrschende Dominanz domestizierter Tiere, die eher das Bild einer typischen profanen Nutzung widerspiegeln (von den Driesch / Peters / Delgermaa 2010: 255). Im Unterschied zu der Auswertung der Stadtkerngrabungen sind jedoch im Tempelbereich größere Tiere wie Rind und Pferd häufiger, während ganz offensichtlich die Jagd in allen untersuchten Bereichen des Stadtgeländes eine äußerst untergeordnete Rolle spielte (von den Driesch / Peters / Delgermaa 2010: 256). Die größere Anzahl an Rebhuhnknöcheln, die im Bereich des Tempels gefunden wurden, ist nach von den Driesch (2010) ebenfalls weniger auf Jagd als auf Käfighaltung zurückzuführen. Als zumindest ungewöhnlich muss das Vorhandensein eines nahezu vollständigen Habichts skeletts aus dem Bereich der Tempelgrabung angesehen werden, das nach von den Driesch (2010) Hinweis auf Falknerei oder auch Teil eines Opferrituals sein könnte. Diese Interpretation wäre jedoch für den allgemein anzunehmenden buddhistischen Kontext der Grabung eher ungewöhnlich.

## 14 Fazit und Perspektiven

Bei dem in den Jahren 2001 bis 2006 von der MDKE freigelegten Gebäude in der Südwestecke der mongolischen Stadtwüstung Karakorum handelte es sich um einen quadratischen, budhistischen Tempel, der aufgrund der in Architektur und Grundriss enthaltenen Elemente als sowohl von tibetischer als auch chinesischer Seite beeinflusst gelten kann und ins 13. Jh. zu datieren ist. Es handelt sich um eine einphasige Anlage, die jedoch mehreren Umbau- oder Ausbesserungsmaßnahmen unbekannten Ausmaßes unterzogen wurde. Die untersuchte zentrale Halle war dabei von sechs weiteren Gebäuden umgeben. Das gesamte Gebäudeensemble wiederum war umwallt und weicht in seiner Ausrichtung von den Hauptachsen der Stadt ab.

Merkmale tibetischer Beeinflussung in der Anlage des Zentraltempels sind dabei vor allem in dem am Ideal des Mandala gestalteten Grundriss zu suchen, der sich bei der „Großen Halle“ von Karakorum aus einer quadratischen Grundform zusammensetzt, bestehend aus quadratischem Podium sowie quadratischer Gebäudegestalt und differenzierter Innengliederung. Das Zentrum des Gebäudes erfuhr durch einen zentralen Stupa mit Seitenlängen von circa 18 m eine besondere Betonung. In seinem Inneren befanden sich insgesamt fünf Deponierungen, davon eine im Zentrum des Gebäudes. Von den vier Ecken des Gebäudes in die Mitte führende Wege waren von auf Lotusthronen stehenden Buddhafiguren flankiert, die die jeweiligen Himmelsrichtungen markierten und so die vier Weltgegenden symbolisierten. Auch die Gesamtausrichtung der Anlage mit ihren nach Norden, Süden, Osten und Westen zeigenden Gebäudeecken unterstützt die religiöse Funktion und rechtfertigt damit die von der Gesamtausrichtung der Stadt abweichenden Hauptlinien. Insgesamt ist der Gedanke eines Mandalas damit sowohl in der Vertikalen in der Umsetzung als Stupa als auch in der Horizontalen in der Umsetzung des Grundrisses vorhanden und unterstreicht somit seine Bedeutung in zweifacher Hinsicht.

Klare Hinweise auf chinesische Prägung finden sich wiederum in der bautechnischen Um-

setzung dieses Konzeptes. Von der Errichtung eines geschichteten Stampflehmpodiums über die Setzung von Granitbasen als Standorte für hölzerne Säulen, das Einbringen leichter, nicht-tragender Wandbereiche bis hin zur Gestaltung des geneigten Daches mit glasierten Dachziegeln finden sich zahlreiche, für chinesische Bautechnik typische Elemente.

Diese spezielle Form der Kombination verschiedener Einflüsse führt dazu, dass nur wenige unmittelbare Parallelen zur „Großen Halle“ von Karakorum nachgewiesen werden können. Zwar finden sich immer wieder Parallelen zu einzelnen Bauelementen wie dem quadratischen Grundriss, der Errichtung eines Podestes oder auch der Zugrundelegung des Mandalagedankens, kaum jedoch in der in Karakorum anzutreffenden Kombination. Erst in den nachfolgenden Jahrhunderten sind zumindest für den mongolischen Raum mit Klöstern wie Šanch oder Amarbajasgalant ähnliche Anlagen nachweisbar, so dass von einer Vorbildfunktion des Tempels in Karakorum ausgegangen werden kann.

Während durch die neuen Untersuchungen der „Großen Halle“ maßgebliche neue Erkenntnisse zum Aufbau des Gebäudes gewonnen werden konnten, müssen dennoch zahlreiche Fragen zur Gestaltung des Aufgehenden und zur Innenausstattung aufgrund schlechter oder fehlender Erhaltung im Befund offen bleiben. Neue Erkenntnisse sind diesbezüglich sicher durch die Auswertung des reichen Fundmaterials zu erwarten, genauso wie weiterführende naturwissenschaftliche Untersuchungen Detailfragen zur Datierung sowie zu den verwendeten Materialien beantworten können. Zahlreiche Indizien sprechen für die Identifizierung der Großen Halle von Karakorum mit dem „Tempel des Aufstiegs der Yuan“, der auf der Inschrift von 1346 beschrieben wird. Die Ähnlichkeiten mit der Beschreibung, aber auch die Größe des archäologisch erfassten Grundrisses lassen diesen Schluss sicherlich zu. Nach wie vor spielen die Fragmente der steinernen Inschrift für diese Fragestellung eine entscheidende Rolle. Es bleibt zu hoffen, dass weitere Bestandteile entdeckt werden und es gelingt, auf

diesem Wege dieses Ergebnis weiter abzusichern oder zu hinterfragen.

Grundsätzlich kann die Detailuntersuchung der Befundsituation der „Großen Halle“ von Karakorum die Grundlage für zahlreiche weitere Untersuchungen bilden. Neben der konkreten Beantwortung der Fragen nach dem Aussehen des Gebäudes oder der Klärung der Situation der überschneidenden Wälle können dabei auch Themen wie kultureller Austausch und Integration zwischen Mongolen, Chinesen, Tibetern und Tanguten des 13. und 14. Jhs. und die architektonische Umsetzung dieses Dialoges einen interessanten Ansatz für die weiterreichende Forschung bieten. Fragen nach gegenseitiger Bereicherung oder Ablehnung in der Übernahme anderer Bauvorstellungen oder nach in der architektonischen Gestaltung vorhandenen

Hinweisen auf das Alltagsleben in der „multi-kulturellen“ Stadt bilden dabei weiterreichende Ansätze. Diese Arbeit bildet mit der Vorstellung und Interpretation der im Rahmen der Tempelgrabung freigelegten Befunde eine Grundlage zur Beantwortung vielfältiger Fragestellungen. Durch die archäologische Erforschung ist das noch heute sichtbare, große Podest in der Stadtwüstung von Karakorum als Denkmal für die enorme kulturelle Dynamik des mongolischen Weltreiches verständlich geworden. Es demonstriert beispielhaft, wie in der damals neuen politischen Situation, in der große Teile Eurasiens unter eine gemeinsame Herrschaft gezwungen waren, Technologien und Ideen verschiedener Herkunft zu Innovationen verschmolzen, die die militärischen Erfolge des Mongolenreiches weit überdauern sollten.